

# Der Menschenfeind

ROMAN VON JACKSON GREGORY

4)

6.

## Aussicht auf einen Regenbogen.

Eine Woche hindurch lag Dave Drennen auf der Pritsche in dem Verschlag, der ihm über den Winter als Wohnstätte gedient hatte. Jede Hilfe, die man ihm jetzt bereitwillig aus dem Settlement anbot, lehnte er stumm und hartnäckig, und als allmählich seine Kräfte wiederkehrten, ärgerlich und mürrisch ab. Er wußte, weshalb die Menschen, die noch vor zwei Wochen kein Wort an ihn gerichtet hatten, sich voll gastfreundlicher Anteilnahme zeigten. Er wußte, daß diese plötzliche Aenderung der Gesinnung nur auf die Angst zurückzuführen war, er könne sterben, ohne sein goldenes Geheimnis zu enthüllen.

«Ich hätte nicht übel Lust zu sterben,» sagte er einem seiner Besucher. «Nur um Kootanie George zu beschämen, Ernestine Dumont hängen zu lassen und etliche hundert Goldsucher verrückt zu machen.»

Ein Junge aus Joes Lagerschenke brachte ihm täglich seine Mahlzeiten und erwies ihm die spärlichen Dienste, deren er bedurfte. Der Junge kam von ihm, die Taschen voll Geld, und wußte von einem Kranken zu berichten, der sich wie ein verwundeter Elch benahm. Täglich wurde er von Neugierigen angehalten und ausgefragt, ob denn Drennen noch immer keine Andeutungen über seinen Fund gemacht habe. Aber kopfschüttelnd wurde ihnen immer dieselbe Antwort zuteil: es war nichts in Erfahrung zu bringen.

Am Tag nach den Ereignissen bei Père Marquette machte sich fast die gesamte männliche Einwohnerschaft des Settlements auf die Beine. Jeder zog in die Berge, seinen eigenen Hoffnungen und Vermutungen folgend, nach Norden, in der Richtung, die Drennen vor zwei Wochen eingeschlagen hatte. Teils folgten sie viele Meilen weit dem Hauptverkehrsweg, teils ließen sie sich von den nach rechts und links abzweigenden Seitenpfaden in Versuchung führen; alle hasteten sie in fieberhafter Eile dahin, von kühnen Träumen beseelt, denen nur allzubald ein rauhes Erwachen zur Wirklichkeit bevorstand. Auf den Hängen schmolz allenthalben der Schnee und rann in schmutzigen Bächen die Wege herab; um die Mittagszeit schon hatte der Morast die Spuren der Wanderer verwischt, die am frühen Morgen den noch halb gefrorenen Pfad betreten hatten.

Kein Anzeichen verriet, ob Drennen sieben Tage lang marschiert war, um am Ende seiner Wanderung auf Gold zu stoßen oder ob sich die Fundstelle vielleicht in nächster Nähe der Baracken befand, die MacLeods Settlement bildeten. Kein Anhaltspunkt war vorhanden, ob sich die goldene Ader in Hörweite des Settlements

oder fünfzig oder hundert Meilen entfernt davon befand. Indessen lag Drennen auf seinem harten Lager, starrte hinauf zu den rauchgeschwärzten Deckenbalken, wenn er an all die wahnwitzigen, vergeblichen Bemühungen dachte.

Sefton, der Mann mit dem rötlichen Backenbart, den knochigen Kinnbacken und unruhigen Augen, hatte ihm bei Marquette die erste Hilfe geleistet und war einer der ersten gewesen, die ihm am folgenden Tag ihren Beistand anboten. Drennen fertigte ihn kurz ab, wollte ihn für die bisherigen Dienste mit Geld entlohnen und sagte, er brauche keine ungeschickten Finger, die sich unglücklicherweise mit seiner Wunde befaßten. Sefton mußte sich damit begnügen, ihn von der Tür aus eingehend zu mustern, und ging nach einigem Zögern achselzuckend weg. Drennen wunderte sich, ob wohl das Mädchen, das so gewohnt war zu befehlen, ihn hergeschickt habe.

Am Ende der Woche war Drennen wieder halbwegs beisammen. Er hatte seine Wunde mit antiseptischen Lösungen behandelt, die ihm der Junge aus dem nächsten Laden besorgte. Sie heilte bereits unter dem Verband. Er fand sich schwächer als er gedacht hätte, aber zwang mit ärgerlichem Knurren seine schlaffen Muskeln, ihm zu gehorchen. Er ging bis zur Tür und wieder zurück, fand einen alten Spiegelscherben und musterte sein Gesicht, das ihm daraus entgegenblickte. Kein erfreulicher Anblick, sagte er sich grimmig. Seine Wangen waren abgezehrt, bleich und hager. Er hatte sich seit drei Wochen nicht rasiert, die schwarzen Bartstoppeln, die von Silber durchzogen, ließen seine düsteren Züge noch härter und unschöner erscheinen.

«Ich sehe aus wie ein Wilder,» sagte er sich mißmutig und warf den Spiegel auf den Tisch, auf dem die verschiedensten Dinge in wüstem Durcheinander lagen. «Was liegt daran?» fügte er mit zusammengepreßten Lippen hinzu.

Langsam, da ihn die Wunde noch heftig schmerzte, schleppte er sich zu Joes Schenke. Es war spät am Nachmittag, die Straße öde und vereinsamt. Ein Schimmer der Befriedigung leuchtete vorübergehend in seinen Augen auf; er wußte, weshalb die Straße leer war und dieses Wissen freute ihn.

Niemand aus dem Settlement war in Joes Schenke zu finden, die einzigen Gäste waren die beiden Fremden, die mit dem Mädchen gekommen waren. Als Drennen eintrat, beendeten sie eben eine leichte Mahlzeit und blickten neugierig zu ihm auf. Drennen merkte, wie sie einen raschen Blick miteinander wechselten. Er wußte auch, was dieser zu bedeuten hatte, wußte, daß die Nachricht von seiner Entdeckung bereits bis zu ihnen gedrungen

war, daß die Goldklumpen, die eben jetzt schwer in seinen Taschen hingen, ihn zu einem beachtenswerten Menschen gemacht hatten, zu einem Menschen, mit dem man rechnen mußte, den man beobachtete und nachahmte, ja womöglich unschmeichelte. Er beantwortete Seftons Kopfnicken durch unfreundliches Stirnrunzeln und ließ sich am Ladenpult nieder.

Nun stand der Jüngere der beiden, Captain Seftons Gefährte, auf, ging auf Drennen zu und streckte ihm die Hand entgegen.

«Es freut mich, Sie wieder auf den Beinen zu sehen,» sagte er freundlich.

Drennen würdigte ihn keines Blickes.

«Noch Kaffee, Joe!» rief er kurz.

Der junge Mann starrte ihn betroffen an, eine schroffe Antwort auf den Lippen. Doch Sefton hinderte ihn daran, sie auszusprechen:

«Laß ihn, Lemarc. Was kümmerts dich, wenn einer seine Ruhe haben will? Komm, wir wollen Ygerne suchen.»

Ygerne. So hieß sie also, dachte Drennen, während er den Zucker in seinem Kaffee umrührte und aus dem Augenwinkel die beiden beobachtete, wie sie das Lokal verließen. Nun, was ging ihm das an? Ein Name war wie der andere und sie war gewiß auch nichts anderes als eine der Abenteuerinnen, die das rauhe Bergland durchstreiften. Warum wäre sie sonst hier und in Begleitung solcher Leute wie Lemarc und Sefton? Er mißtraute ja grundsätzlich allen Menschen, aber auch abgesehen davon war diesen beiden auf keinen Fall zu trauen, das sah man schon an dem verschlagenen Blick, den sie beide hatten.

Er trank seine zweite Tasse Kaffee aus, stopfte seine alte Pfeife mit grobem Tabak und ging. Sefton und Lemarc waren nicht mehr zu sehen. Vor der Tür der Schenke zögerte Drennen einen Augenblick, unschlüssig, wohin er sich wenden sollte. Er fühlte sich erbärmlich schwach. Es war wohl das Beste, wenn er wieder in seine Hütte kroch und sich für den Rest des Tages und die lange Nacht nicht mehr herausrührte. Er biß die Zähne über dem Pfeifenstiel zusammen. Nein, er würde nichts dergleichen tun. Nichts auf der Welt, auch keine frische Kraft, kam einem Menschen zu, der faul auf dem Rücken lag und darauf wartete. Er mußte sich Bewegung schaffen.

So schlenderte er denn durch die Siedlung und schlug den Pfad ein, der über die Hänge des Eisenkopfes emporführt. Er zwang seinen Körper erbarmungslos, den Aufstieg zu bewältigen. Weiter oben wußte er eine Stelle, wo er sich hinsetzen und das Tal überblicken konnte. Vielleicht sah er von dort aus auch einige der Narren umherkrabbeln, die nach seinem